

Lebensfreude, nachhallend.

Die vorfreudige Stimmung auf das Konzert lag in der Luft: Die Musikbegeisterten strömten in die als Konzertsaal fungierende Kirche, suchten die Sitzplätze, testeten den Blick auf die noch leere Bühne, schauten sich nach bekannten Gesichtern um, schielten noch kurz ins Programmheft und warteten gespannt auf die Musizierenden und den ersten Klang...

Mit einer weiteren Variante von *feu sacré* wurde das zweite Konzert im Rahmen der Meiringer Musikfestwoche am Samstag, 4. Juli 2020 gespielt: Die kammermusikalische Eröffnung wurde von Isabelle van Keulen (Violine), Patrick Demenga (Violoncello) und Bernd Glemser (Klavier) gestaltet, welche zwei illustre Klaviertrios und ein nicht weniger illustres Klavierquartett (zusätzlich mit Christoph Schiller an der Viola) zum Klingen brachten. Apropos Klingen: In der Michaelskirche in Meiringen ist die Akustik dank einer Holzdecke und einem unbewusst gebauten akustischen Schwingboden auch für eine kleine Formation an Musizierenden ideal und lässt die Klänge den ganzen Raum erfüllen, verwandelt sich schnell von einem sakralen Raum in einen Konzertsaal.

Zum 250. Wiegenfest von Ludwig van Beethoven – er wurde 1770 in Bonn geboren – erklang sein Klaviertrio Nr. 2 in G-Dur, welches der Komponist selbst als Opus 1 bezeichnete. Opus – übersetzt «Werk» – war eine gängige Einteilungsform für die geschaffenen Kunstwerke bzw. Kompositionen. Häufig vergaben die Musikverleger*innen die Opuszahlen den gedruckt erschienen Werken eines*r Komponist*in. Später nummerierten die Komponierenden ihre Werke selbst, oftmals in der Reihenfolge der Entstehung, aber nicht zwangsläufig.

Beethoven schrieb sein zweites Klaviertrio in den Jahren 1793 und 1794. Im Folgejahr wurden die insgesamt drei Klaviertrios (alle unter einer Opuszahl zusammengefasst) gedruckt veröffentlicht und – vielleicht von Beethoven selber, vielleicht vom Widmungsträger, Gönner und Förderer Karl Lichnowsky – als Opus 1 bezeichnet; in jedem Fall bedeutungsvoll, dieser Opus 1. Die langsame Einleitung, das rhythmische Beschleunigen kombiniert mit den *Sforzati* und die motivische Verwebung der Violin- und Violoncellostimme charakterisieren den ersten Satz. Das darauffolgende *Largo* zeichnet sich durch die ebenbürtige Behandlung Beethovens aller drei Instrumente aus, eine Novität zur damaligen Zeit, hat sich doch das Violoncello lange stets am Klavierbass orientiert: Nun dialogisieren Violine, Violoncello und Klavier auf musikalische Weise, präzise und bedacht, wetteifern im *Scherzo* und finden gemeinsam einen heiteren Ton zum *Finale*. Mit warmer Freude wird der Geburtstag von Beethoven bespielt und gefeiert und sein *feu sacré* zelebriert.

Robert Schumanns Klaviertrio von 1847 wirkt daraufhin unruhig: Nach eigener Aussage habe er es «in einer Zeit düsterer Stimmungen» verfasst. Dennoch schenkte er das Trio des ersten Satzes seiner Frau Clara Schumann, anlässlich ihres 28. Geburtstags am 13. September 1847. Darin wird das melodische Thema von der Violine auf- und abwärts geführt, das Klavier versinkt in ruhelosen Sechszehnteltrioen, Violoncello und die Basslinie des Klaviers bilden die Gegenlinie zur Violine.

Der dritte Satz, einem Klagelied gleichkommend, ist dreiteilig: Nach dem A-Teil folgen ein B-Teil und darauf ein variiertes A-Teil. Synkopen und Vorhalte charakterisieren diesen als «Langsam, mit inniger Empfindung» betitelten Satz. Der finale vierte Satz wird vom Klavier auf schwungvolle Weise eröffnet. Bei der privaten Erstaufführung an Clara Schumanns Geburtstag sass die mit der Komposition Beschenkte selbst am Klavier und charakterisierte den musikalischen Ausdruck als «jugendfrisch und kräftig»; eine Bezeichnung, die von einem – damaligen und heutigen – *feu sacré* zeugt. Der letzte Satz verhält sich komplementär zu den vorhergehenden: Die Unruhe, die Rastlosigkeit der ersten beiden und der verhaltene Ausdruck des dritten Satzes wirken weit weg, zu präsent ist die Lebensfreude.

Auf zwei deutsche Klaviertrios folgt ein französisches Klavierquartett von Gabriel Fauré aus dem Jahr 1877. Ergänzt durch die Viola wird im sakralen Konzertsaal zu viert gespielt, schwungvoll und elegant, wie die Komposition selber. Eine Dominanz eines der vier Instrumente lässt sich nicht ausmachen, das Quartett wirkt ausbalanciert. Das überrascht

insofern und noch heute, weil Fauré Pianist war und bei der Uraufführung im Jahr 1880 die Klavierpartie selbst übernommen hatte. Ein zusätzlicher interessanter Fakt ist, dass Faurés erstes Klavierquartett (von insgesamt zwei) erst beim dritten Anlauf einen Verleger fand. – dies wohl als Ausdruck dessen, wie Frankreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber der Kammermusik eingestellt war.

Zum Glück nun gedruckt und noch besser gespielt: Der punktierte und sogleich tänzerische Rhythmus beherrscht das Hauptthema des ersten Satzes – *Allegro molto moderato* – vorgestellt von Violine und Viola. Das *Scherzo* erhält diese Stimmung, leicht und mit einem Hauch von Eleganz versehen, wohingegen das *Adagio* die melancholische Kehrseite der versprühten Lebendigkeit hervorruft. Das *Finale* wird von der Viola eröffnet, die anderen Instrumente steigen unvermittelt in den Satz ein und lassen auch hier ein *feu sacré*, eine innere Leidenschaft, aufschimmern. – und zwar vermischt: Es ist das Feuer des Komponisten, der Musizierenden, der Zuhörenden, welches, in einem Raum und zu einer Zeit, gebündelt auftritt und nachhallt.

Florence Weber
Musikwissenschaftlerin und freie Journalistin